

und Mobilität war nicht zuletzt durch den Verzicht auf die „*stabilitas loci*“ möglich, wie er für den neugegründeten Jesuitenorden charakteristisch war. *Michael Maurer* gibt in seinem Beitrag einen Einblick in diesen Aufbruch: „Eine Karte mit den Lebensstationen des Petrus Canisius knüpft ein europäisches Netz über einen beträchtlichen Teil Mittel- und Südeuropas, von Fürstenu, Osnabrück und Arnheim im Norden bis Messina im Süden, von Löwen und Freiburg (Uetikon) im Westen bis Warschau im Osten“ (244). Ausschlaggebend für die neue Entwicklung war vor allem die Gründung von Jesuitenkollegien, die – entsprechend den neuen Herausforderungen – nicht mehr „bloße *monasteria* im herkömmlichen Sinn“ waren, sondern „Bildungsanstalten *sui generis*, in denen Humanismus, spätscholastische Theologie und reformstrenge Spiritualität eine bemerkenswerte Symbiose eingingen“ (262), wie *Rainer A. Müller* festhält. Zu den „renommiertesten Anstalten“ jener Zeit zählte übrigens auch das Jesuiten-Lyzeum in Linz (vgl. 271).

Zweifellos war Petrus Canisius „ein Diplomat von europäischem Format“ und auch „ein genialer Medienfachmann“ (344), wie *Rita Haub* betont. Dennoch war seine nachhaltige Wirkung nicht bloß die Folge einer professionellen Strategie, sondern Frucht einer durch Exerzitation gewachsenen Spiritualität der Sendung; *Barbara Hallensleben* zeigt diesen Zusammenhang in ihrem Aufsatz sehr klar auf. In deutlichem Kontrast zur Ausbildung einer früh-neuzeitlichen „Philosophie des ‚drinnen‘ auf Kosten des ‚draußen‘“ (352) – angestoßen durch Descartes' dichotomische Erkenntnistheorie und verstärkt durch konfessionelle Polemik – erwies sich für Petrus Canisius die „*missio ad extra*“ als ureigenstes Anliegen: „Nicht Selbst-zufriedenheit im garantierten Heil ist also die Rückwirkung der Grenze zum ‚draußen‘, sondern eine erhöhte Verantwortung“ (356). Hallensleben bringt das – aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts nicht leicht zu verstehende, vielleicht auch befremdliche – Wirken dieses Ordensmannes, Predigers und Gegenreformators auf den Punkt, wenn sie festhält: „Das ‚draußen‘ war die Heimat des Canisius“ (357).

Dieser Sammelband ist keine leichte Kost, keine schnelle Einführung in das Leben des Petrus Canisius und auch keine Gesamtdarstellung, aber eine sorgfältig und vielseitig ausgearbeitete Studie zu einer bemerkenswerten Persönlichkeit der Kirche in der frühen Neu-

zeit, deren Wirksamkeit offenbar deutliche Folgen hatte, wie eine Bemerkung von Graf Georg Tschernembl aus dem Jahr 1600 zeigt, die *Notker Hammerstein* zitiert: „Man soll auf Wege denken, die schelmischen Jesuiten zu vertilgen, dass sie der Teufel holt“ (112).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Hartmann, Gerhard: Für Gott und Vaterland. Geschichte und Wirken des CV in Österreich. Lahn-Verlag, Kvelaer 2006. (821, zahlr. schw.-w. Abb.) Geb. Euro 34,90 (D) / 35,90 (A) / CHF 60,40. ISBN: 978-3-7840-3362-4.

Der Autor hat sich nicht zum ersten Mal mit der Thematik beschäftigt. Sein Buch „Der CV in Österreich“ erlebte mehrere Auflagen und erschien zuletzt 2001 (vgl. meine Rezension der 2. Auflage in dieser Zeitschrift 143 (1995), 318). Das nunmehrige Werk geht aber nicht nur umfangmäßig, sondern auch inhaltlich über die frühere Arbeit hinaus.

Unter Österreich ist das „größere Österreich“, die Donaumonarchie, gemeint. Das Erscheinungsjahr des Buches, 2006, markiert auch ein Jubiläum. Der Tiroler Priester Franz Senn (1831–1884), der während seines Theologiestudiums der deutschen Studentenverbindung Aenania beigetreten war, kehrte nämlich 1856 in seine Heimat zurück, womit die 150-jährige Geschichte des Wirkens des CV in Österreich beginnt. Die intensiven Beziehungen des CV (Cartellverband) zum Staat und zur Kirche, denen Hartmann akribisch nachgeht, machen sein Buch auf weite Strecken zu einem Compendium der österreichischen Geschichte. Die Vielfalt der behandelten Materien kann hier nur angedeutet werden. Ausführlich und kompetent werden erörtert: der politische Katholizismus, der Kulturkampf an den Universitäten, die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus, aber auch mit der Katholischen Aktion, die sich seit Papst Pius XI. formierte, allerdings erst nach 1945 zu profilieren begann. Dass man manche Vorgänge und Entwicklungen auch etwas anders interpretieren kann, als es Hartmann tut, zeigt die bisherige Literatur.

Durch den Anhang, so durch die beigefügten Verzeichnisse (Amtsträger, Mitglieder in herausragenden Positionen, zur Zeit des NS verfolgte CVer etc.), die umfangreichen Literaturangaben und das 25 Seiten umfassende Per-

sonenregister erweist sich das Buch vor allem als Nachschlagewerk. Dessen eingehende Lektüre wird leider durch den kleinen und blassen Druck erschwert.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Pichl, Siegfried Rudolf: Joseph Anton Gall. Josephiner auf dem Bischofsstuhl. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Bd. 1038) Frankfurt a. M. 2007. (253) Brosch. Euro 45,50 (D).

Die vorliegende Dissertation, die von den Professoren R. Heinisch und F. Ortner (beide Salzburg) betreut bzw. begutachtet wurde, erschließt zahlreiche archivalische und gedruckte Quellen und trägt so dazu bei, sowohl das Bild Bischof Galls als auch das seiner Amtszeit in Linz mit neuen Details zu bereichern. Die vorhandene Literatur wird dagegen nur unvollständig ausgewertet. Die Gliederung der Arbeit wirkt nicht sehr überzeugend.

Eine Biografie im eigentlichen Sinn stellt das Buch nicht dar. Es ist bezeichnend, dass im Titel weder die Amtszeit Galls noch sein Tätigkeitsbereich als Bischof (Diözese Linz) angegeben werden.

Was dem Autor hingegen gut gelungen ist, ist die Charakterisierung Galls als gemäßigter Josephiner. Seine Denkschrift an Kaiser Leopold II. vom 2. Juni 1790 (91–99) ist hierfür besonders aufschlussreich. Um dem Volk möglichst entgegen zu kommen, plädiert der Bischof darin u.a. für eine Anwendung der josephinischen Neuerungen mit Gespür und Taktgefühl, auch spricht er sich gegen „eine Instrumentalisierung der Kirche für weltliche Zwecke“ aus (96), weshalb er z.B. die Kanzelverkündigung staatlicher Verordnungen durch die Priester ablehnt.

Hingewiesen sei noch auf einige formale Mängel. Die Quellen werden im Anhang (249–251) erst nach der Literatur (244–248) angeführt. Dass die von Antonie (nicht Anna!) Albinger edierten Briefe Galls an dessen Bruder Johann Baptist, die von F. Maaß herausgegebenen Quellen zur Geschichte des Josephinismus und die von F. Scheibelberger publizierten Ergänzungen zum Linzer Diözesanblatt bei der „Literatur“ eingereiht sind, überrascht ebenso wie die Anführung der Gall-Biografie von J. Provence bei den „Quellen“. Das Fehlen eines Registers ist bei einer so materialreichen Arbeit bedauerlich. Unrichtig ist es, dass die Residenz

des ersten Generalvikars Finetti, das „Bergschlößl“, auf dem Pöstlingberg liegt (70); es befindet sich in der Bergschlößlgasse 1.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen sei abschließend nochmals festgestellt, dass die Dissertation Pichls auf Grund ihres Quellenreichtums und der zutreffenden Bewertung des behandelten Bischofs über die bisherige Gall-Literatur deutlich hinausgeht.

Linz

Rudolf Zinnhobler

♦ Gelmi, Josef: Das Papsttum. Beschreibung einer faszinierenden Institution (Topos plus-Taschenbücher 641), Verlagsgemeinschaft Topos plus, Kevelaer 2007. (206). Brosch. Euro 10,90 (D) / Euro 11,20 (A) / CHF 20,30. ISBN 978-3-8367-0641-4.

Der Autor, ein ausgezeichnete Kenner der Papstgeschichte, legt mit diesem Buch ein Compendium über das Papsttum vor, das eine Vielfalt von Themen behandelt. Eingegangen wird, um nur einige Aspekte zu nennen, auf das Werden des Papsttums, den Anteil der Päpste an den Konzilien, die Papstwahlen, Papstabsetzungen und Rücktritte vom Amt, den Kirchenstaat, die römische Kurie, die Missionen, das Verhältnis zur Ostkirche, zu den Protestanten, zum Judentum und zum Islam, aber auch auf die Beiträge zur Förderung von Kunst und Wissenschaft.

Auch die Fehler und Sünden der Päpste werden nicht verschwiegen. Gelmi ist es aber ein besonderes Anliegen, die positiven Seiten von Papsttum und Päpsten zu würdigen, auch wenn er damit gelegentlich gegenwärtigen Pauschalurteilen widersprechen muss. So sieht er z.B. das Verhältnis von Papst Pius XII. zu den Juden weniger negativ als die Schriftsteller Rolf Hochhuth und John Cornwell. Immerhin kann er auf den Juden Pinchas E. Lapide verweisen, der die Rettung zahlreicher Juden (mindestens 700.000) vor den Nazis durch den Papst anerkannt hat. Unerwähnt lässt Gelmi hingegen den Oberrabbiner von Rom Israel Zotti, der aus dem gleichen Grund zum Christentum übergetreten ist und sogar den Taufnamen des Papstes, Eugenio, angenommen hat.

Das interessante und thematisch weit gespannte Buch ist als Nachschlagewerk konzipiert. Daher ist es bedauerlich, dass ihm kein Register beigegeben wurde. Bei einer Neuaufgabe sollte dieser Mangel behoben werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler